

Kritische Männlichkeitsforschung in der Theologie

Autor(en): **Smit, Peter-Ben**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritische Männlichkeitsforschung in der Theologie

Peter-Ben Smit

Männlichkeiten werden konstruiert. Wie es dabei um Macht, Normen und Beziehung geht, zeigt die Kritische Männlichkeitsforschung. Erst langsam nähern sich Theologie, Religionswissenschaften und Männlichkeitsforschung an. Wenn dies geschieht, kann es spannend werden.

«Ich wusste nicht, dass ich auch ein Gender habe.» Als ein Student mir dies sagte, brachte er damit auf den Punkt, weswegen es so etwas wie kritische Männlichkeitsforschung braucht. Als Geschlecht ist Männlichkeit häufig unsichtbar. Männliche Rollen in Gesellschaft und Religion wurden in der feministischen Forschung und in der Frauenforschung durchaus angesprochen und problematisiert. Ein Beispiel bezüglich Männlichkeit in Religion und Theologie ist Mary Dalys berühmte Aussage: «If God is male, then the male is God.» Weiblichkeit stand aber bei den Analysen der feministischen Forschung häufig im Vordergrund, oder sie konzentrierte

sich auf Personen mit sexueller Orientierung, die nicht dem Mainstream entspricht, wie in der frühen Lesben- und Schwulenforschung.

Diese Formen von Forschung haben zum Verständnis der Konstruktion von Weiblichkeit und vielfältigen sexuellen Orientierungen sehr viel beigetragen. Aber diese Fokussierung führte auch dazu, dass Männlichkeit als (konstruiertes) Geschlecht eher wenig erforscht wurde und deswegen auch weniger gut besprechbar war. Männlichkeit funktionierte sozusagen als der Elefant im Raum, dominant anwesend, aber nicht thematisiert. Denn: Wissen wir nicht alle, was «normale Männer» sind und was «Männlichkeit» ist? Die Antwort: Nein, das wissen wir nicht, denn die Ansichten haben sich diesbezüglich im Laufe der Zeit und in diversen Kontexten heterogen entwickelt. Gleichzeitig kommen in einer Gesellschaft ganz unterschiedliche Ideale vor: Galt im Mittelalter für manche zum Beispiel, dass echte Männer Sex haben und Kinder zeugen, war für andere genau dies äusserst unmännlich: Echte Männer leben zölibatär und haben ihre Lust im Griff!

Seit den frühen 1980er Jahren hat sich dieses Bild in der Geschlechterforschung geändert. Und seit den (frühen) 1990er Jahren wurde kritische Männlichkeitsforschung auch in der Theologie und der Religionswissenschaft rezipiert, obwohl sie dort noch immer ein eher marginales Phänomen darstellt. Es wird relativ wenig erforscht, welche Formen von Männlichkeit in religiösen und theologischen Diskursen eine Rolle spielen, wie sie dies tun, wie sie zustande kommen und welche Effekte sie haben. Dies ist erstaunlich angesichts der Tatsache, dass Personen, die Männlichkeit verkörpern (sprich: meist Personen mit einem X- und einem Y-Chromosom), in der Gesellschaft und den religiösen Gemeinschaften eine dominante Rolle spielen. Im Folgenden werden Hauptlinien kritischer Männlichkeitsforschung dargestellt. Zwei Beispiele illustrieren, wie gewinnbringend diese Forschung eingesetzt werden kann.

Aus der Rippe von Eva

Die Entstehung kritischer Männlichkeitsforschung, die sich übrigens lange kaum für Religion interessierte, lässt sich als Schöpfungsgeschichte mit Rollentausch beschreiben: Wo nach Genesis 2 Gott Eva aus der Rippe Adams kreierte, ist in der Geschlechterforschung die Männlichkeitsforschung, etwas verkürzt gesagt, aus der Frauenforschung entstanden. Verkürzt ist diese Aussage deshalb, weil auch

Kritische Männlichkeitsforschung zeigt auf, dass es weder eine «natürliche» oder noch eine «normale» Männlichkeit gibt

die Lesben- und Schwulenforschung, wie sie in den 1970er Jahren genannt wurde, eine Rolle spielte. Als Anfang wird häufig ein Aufsatz von Carrigan, Connell und Lee erwähnt, in dem die Autor*innen für eine Soziologie der Männlichkeit plädieren. Sie bezeichnen damit eine Forschungsagenda, die Männlichkeit auch als etwas sozial konstruiertes untersucht. Die Aufmerksamkeit ist auf Fragen der Macht und Normativität gerichtet. Unter diesen Forschenden entwickelte sich Connell zur wichtigsten theoretischen Stimme. In der Theorie der kritischen Männlichkeitsforschung wird «Männlichkeit» nicht als etwas Statisches verstanden. Männlichkeiten sind jene Verhaltensmuster, die von einer Gesellschaft oder von einer Gruppe in einer Gesellschaft als männlich betrachtet werden. Das ist eine sehr offene Definition: Klare, feste, immer gültige Merkmale von Männlichkeit gibt es nicht – sogar biologische Merkmale, wie das XY-Chromosomenpaar («biologisches Geschlecht») sind gar nicht immer bestimmend für das, was als «männlich» betrachtet wird. Das heißt nicht, dass Biologie unwichtig sei, sie ist aber nicht alles bestimmend.

Männlichkeitsforschung geht davon aus, dass Männlichkeiten konstruiert werden. Sie

ändern sich im Lauf der Geschichte, werden aufgrund von bestimmten Einflüssen revidiert und entstehen immer innerhalb spezifischer Kontexte wie beispielsweise der Gesellschaftsschicht. Diese historische und kulturelle Pluralität wird dadurch verstärkt, dass es auch innerhalb einer Gruppe unterschiedliche Männlichkeiten geben kann. Connell spricht dabei von hegemonialer Männlichkeit als Form von Männlichkeit, die die Beziehungen zwischen Männern (mit unterschiedlichen Formen von Männlichkeit) und Frauen (und anderen) bestimmt.

Hegemoniale Männlichkeit wird in der Regel sowohl als die «natürlichste» wie auch als ideale Form von Männlichkeit betrachtet. Sie gilt innerhalb einer Gruppe als Norm, obwohl es oftmals nur wenige Männer gibt, die sie wirklich verkörpern. Wie Menschen hegemoniale Männlichkeit verkörpern bzw. wie ihre Identität sich zu diesem «stärksten» Geschlecht verhält, bestimmt vieles, vor allem auch ihren Zugang zu Macht und welchen Status solche Personen innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft haben.

Männlichkeit ist nie einfach da

Hegemoniale Männlichkeit ist, wie auch andere Formen von Männlichkeit, ein relationaler Begriff: Sie existiert nur in Beziehung zu anderen Geschlechtern und gestaltet diese Beziehung auch stark mit. Eine zweite, nicht hegemoniale Form sind kompliziertere Männlichkeiten. Sie finden sich bei Männern, die das hegemoniale Modell selber nicht verkörpern, aber von den Beziehungen zwischen den Geschlechtern profitieren. Sie kommen also aufgrund des hegemonialen Modells zustande und erhalten es deswegen auch aufrecht. Zum Dritten kommen «untergeordnete» Formen von Männlichkeit dazu. Das sind Formen von Männlichkeit, die als weniger männlich gelten und beispielsweise als «abweichend» oder auch «feminin» betrachtet werden. Viertens gibt es marginalisierte Männlichkeiten von Männern, die wegen ihrer Klassenzugehörigkeit, Ethnizität oder ihres Alters diskriminiert werden. Und schliesslich gibt es «protestierende Männlichkeiten», Formen von Hypermaskulinität, die entwickelt werden, um mit marginalisierenden sozialen Verortungen klarzukommen.

Bei der Konstruktion von Männlichkeiten geht es um einiges mehr als das «blosse biologische Geschlecht». Der Begriff «Intersektionalität», der der Forschung Schwarzer Feminist*innen entstammt, bringt dies auf den Punkt: Geschlecht, und deswegen auch Männlichkeit, kommt sozusagen auf der Kreuzung von verschiedenen Dimensionen einer Person zustande: Verhalten (mutig, feige und so weiter), Sexualität, Ethnizität, Beruf, Alter, Gesundheit und so weiter. Je nach Gruppe werden solche Eigenschaften anders gewichtet. Wo für die eine Gruppe zum Beispiel Beschneidung ein Zeichen von Unmännlichkeit ist, eine Quasi-Kastration, ist sie für eine andere Gruppe der Inbegriff von Männlichkeit überhaupt, ein Symbol der «Beschneidung» sexueller Lustgefühle und damit Grundlage für einen moralischen Lebenswandel. So wurde Beschneidung wenigstens in der Antike kontrovers und durchaus auch antisemitisch – «Race» und Konstruktion von Geschlecht sind eng miteinander verbunden – thematisiert (siehe Neutel und Anderson). Heutzutage gibt es ähnliche Beispiele: Wo für die eine Gruppe ein «Hausmann» der Inbegriff moderner, aufgeschlossener Männlichkeit ist, gilt er für andere als Weichling, der es zulässt, dass die Frau zu Hause die Hosen trägt.

Kritische Männlichkeitsforschung ist keine Alternative zu Frauenforschung oder

feministischer Forschung, sondern möchte diese hinsichtlich Männlichkeit weiterentwickeln. Sie ist weit davon entfernt, neue Formen von «Genderessenzialismus» einzuführen, also die Kategorie Männlichkeit auf bestimmte wesentliche Merkmale festzuschreiben. Dass der Blick auf Männlichkeit gerichtet wird, hat ganz einfach damit zu tun, dass sie in vielen Kontexten von Bedeutung ist und bisher wenig erforscht wurde. Kritische Männlichkeitsforschung zeigt dabei immer wieder auf, dass mit «Männlichkeit» alles Mögliche gemeint sein kann und es weder stabile Merkmale noch eine «natürliche» oder sogar «normale» Männlichkeit gab oder gibt.

Paulus und die hegemoniale Männlichkeit

Wie Männlichkeitsforschung funktioniert, lässt sich am besten anhand von Fallbeispielen darlegen. Diese sind fast überall zu finden, in christlich-theologischem Kontext ist das Neue Testament und dessen Rezeptionsgeschichte eine einladende Fundgrube.

Im Römerbrief lautet eine berühmt-berühmte Passage folgendermassen: «Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus: Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen; ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zueinander; Männer trieben mit Männern Unzucht und erhielten den ihnen gebührenden Lohn für ihre Verirrung.» (Röm 1,26–27) Dieser Text wurde und wird als Aussage gelesen, in der Paulus Homosexualität grundsätzlich zurückwies. Interessanter wird es, wenn man sich diesen Text aus der Perspektive der Männlichkeitsforschung anschaut, insbesondere mit Blick auf die Rolle von Männern im Text. Forschungsarbeiten haben nachgewiesen, dass die Berufung von Paulus auf die «Natur» faktisch eine Berufung auf eine bestimmte Art von hegemonialer Männlichkeit ist.

Verkürzt gesagt: Sobald Paulus sich auf die «Natur» bezieht, dürfte damit nicht in erster Linie die biologische Empirie gemeint sein, sondern gesellschaftlich bestimmende Auffassungen darüber, was als «natürlich» männlich bezeichnet wird – hegemoniale Männlichkeit (Connell). Diese beinhaltet normative Auffassungen über die Beziehung zwischen den Geschlechtern. «Echte» Männer sollten sich dabei, wenigstens nach der Auffassung, der Paulus hier folgt, weder anderen Männern sexuell zur Verfügung stellen noch andere Männer in dieser Weise «entmännlichen».

Wenn das der Hintergrund dieses Texts ist, was sich aus der Sicht kritischer Männlichkeitsforschung begründen lässt, ist das Anliegen von Paulus hier nicht die Ablehnung von Homosexualität. Es geht ihm darum, dass bei homosexuellem Sex wesentliche Aspekte «echter Männlichkeit» verloren gehen. Für die Verwendung dieses kanonischen Textes in neuen Kontexten hat das Folgen: Nur wenn man auch der Auffassung ist, dass gleichgeschlechtliche Sexualität zum Verlust von Männlichkeit führt, ist man genötigt, Paulus zu folgen. Wer dies nicht so sieht, ist frei, andere Wege zu gehen. So oder so: Männlichkeit spielt in diesem Text eine wichtige Rolle und macht einen hermeneutischen Unterschied.

Jesus als Opfer sexualisierter Gewalt

Ein zweites Beispiel entstammt einem Forschungsprojekt der in Neuseeland arbeitenden peruanischen Theologin Rocío Figueroa und des ebenfalls in Neuseeland tätigen Theologen David Tombs. Sie erforschten aus geschlechtersensibler Perspektive die Passionsgeschichte Jesu in der Überlieferung der vier Evangelien. Dabei stellten sie fest, dass eine Erniedrigung wie jene, die Jesus ertragen muss, durchaus vergeschlechtlicht ist. Das bedeutet ganz verkürzt gesagt: Wenn eine grosse Gruppe von Männern einen anderen Mann öffentlich kaputtmacht, ist es naheliegend, dass dem Opfer auch sein Status als «echter Mann» abgesprochen wird.

Dazu kommt, dass die Folter, die Jesus zugefügt wird, plausiblerweise einen sexuellen Aspekt hat. Deshalb betrachten die Forscher Jesus auch als ein Opfer sexualisierter Gewalt. Der Messias ist ein missbrauchter Mann, der – in der Auferstehung – gleichzeitig von Gott die höchstmögliche Würde zugesprochen bekommt. Aufgrund dieser neuen Sicht auf Jesus, die kritischer Männlichkeitsforschung viel verdankt, haben Figueroa und Tombs das Gespräch mit männlichen Opfern sexualisierter Gewalt im Kontext einer religiösen Bewegung in Peru gesucht. Die Frage war dabei, ob dieses Verständnis von Jesus als Mit-Opfer und von Gott als einem Gott, der dem Opfer Würde zuspricht, auch therapeutisch etwas verändern könnte. Für manche Opfer beziehungsweise Überlebende – sicher nicht für alle – war dies tatsächlich relevant. Das weist darauf hin, dass Ergebnisse kritischer Männlichkeitsforschung auch im therapeutischen oder im pastoralen Bereich Beiträge leisten können.

In diesem knappen Durchgang durch kritische Männlichkeitsforschung wurden einige

Hauptlinien und zwei Fallbeispiele vorgestellt. Dabei konnte die Existenz von einer immer reichhaltigeren Forschung nur angedeutet werden; es gibt sie aber durchaus in den Bereichen der Theologie, der Religionsgeschichte und der Religionswissenschaft. Ein Schlüsselwerk bleibt der 2009 von Krondorfer veröffentlichte Reader *Men and Masculinities in Christianity and Judaism*.

Dass die *Neuen Wege* kritischer Männlichkeit einen Heftschwerpunkt widmen, ist begrüssenswert. Dieser Weg führt zu neuen Erkenntnissen, die dazu beitragen können, Missstände zu beseitigen und relevante Aspekte religiöser Traditionen neu zu entdecken. ●

- Peter-Ben Smit, *1979, ist Theologe mit den Schwerpunkten Neues Testament, Kirchengeschichte und Systematische Theologie. Er arbeitet als Professor für Systematische Theologie und Ökumene am Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern, als Professor für Kontextuelle Bibelinterpretation an der Fakultät für Religion und Theologie der Vrije Universiteit Amsterdam und als Professor für alte katholische Kirchenstrukturen am Departement für Philosophie und Religionswissenschaft der Universität Utrecht.
- Literatur
 - Tim Carrigan, Bob Connell und John Lee: *Toward a New Sociology of Masculinity*. In: *Theory and Society* 14/1985, S. 551–604.
 - R. W. Connell: *Masculinities*. Berkeley 2005 [rev. ed.].
 - Rocío Figueroa und David Tombs: *Recognising Jesus as a Victim of Sexual Abuse: Responses from Sodalicio Survivors in Peru*. In: *Religion and Gender* 10/2020, S. 57–75.
 - Björn Krondorfer (Hrsg.): *Men and Masculinities in Christianity and Judaism. A Critical Reader*. London 2009.
 - James W. Messerschmidt: *The Saliency of «Hegemonic Masculinity»*. In: *Men and Masculinities* 22/2019, S. 85–91.
 - Peter-Ben Smit: *Gender and Fullness of Life for All: Contextuality as a Catalyst for Rereading Sources*. In: Ellen van Stichel, Thomas Eggensperger, Manuela Kalsky, Ulrich Engel (Hrsg.): *Fullness of Life and Justice for All. Dominican Perspectives*. Adelaide 2020, S. 175–192.
 - Peter-Ben Smit: *Masculinity and the Bible – Survey, Models, and Perspectives*. Leiden 2017.
 - Karin B. Neutel und Matthew R. Anderson: *The First Cut is the Deepest: Masculinity and Circumcision in the First Century*. In: Ovidiu Creangă und Peter-Ben Smit (Hrsg.): *Biblical Masculinities Foregrounded*. Sheffield 2014, S. 228–244.